

# BILDUNG IST ZUKUNFT!

GESCHICHTEN AUS DEM LEBEN





# BILDUNG IST ZUKUNFT!

GESCHICHTEN AUS DEM LEBEN

## Inhaltsverzeichnis

<b>PROLOG</b>	<b>2</b>
<b>GORDON</b>	<b>4</b>
AUFSTIEG MIT HINDERNISSEN	
<b>ANN-CHRISTIN</b>	<b>12</b>
ZURÜCK AUS DER ELTERNZEIT	
<b>CEM</b>	<b>17</b>
SOLIDARITÄT FÜR EINEN EINZELKÄMPFER	
<b>JANINA</b>	<b>22</b>
SPÄTZÜNDERIN MIT AMBITIONEN	
<b>WOLFGANG</b>	<b>28</b>
EIN URGESTEIN LERNT LERNEN	
<b>BIRGIT</b>	<b>36</b>
IN DER KRISE LIEGT AUCH EINE CHANCE	

# BILDUNG! BESSER FÜR UNS.



## PROLOG

Sechs Kurzgeschichten aus dem Leben gegriffen, umfasst diese Reihe im Rahmen der **OFFENSIVE: BILDUNG** der Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie. Kurzgeschichten von Menschen, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Menschen mit ganz verschiedenen beruflichen Entwicklungen, mit unterschiedlichen Bildungserfahrungen und eigenen Persönlichkeiten. Kurz: Menschen, wie „Du und Ich“.

Aber alle haben Eines gemeinsam: Sie suchen für ihren weiteren Lebensweg eine Perspektive und setzen sich dabei unter anderem mit dem Thema Bildung auseinander. Dabei treffen sie auf ihre Ängste, auf Vorbehalte anderer, aber auch auf Chancen zur weiteren Entwicklung und neues Selbstbewusstsein.

Wir wollen dazu motivieren, Rechte und Möglichkeiten zu ergreifen, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und berufliche Perspektiven mit Hilfe von Bildung auszubauen. Denn Bildung ist nicht nur ein beliebiges Thema der Politik. Bildung heißt vielmehr: Den ganzen Menschen sehen und Chancen bieten, zu jedem Zeitpunkt in der Erwerbsbiografie, egal mit welchem sozialen Hintergrund, angepasst an die Person sowie ihr Potential.

Warum ist es so wichtig, sich mit dem Thema Bildung zu beschäftigen? Bildung und Qualifikation sind in einer globalisierten Industriegesellschaft:

- ▶ **Für den Menschen** sein bedeutsamstes ‚Kapital‘ und bildet die Basis seiner Zukunftsperspektive
- ▶ **Für die Unternehmen**, die Voraussetzung für wirtschaftliche Prosperität
- ▶ **Für die Gesellschaft**, das Fundament sozialen Fortschritts



Bildung, Information und Qualifikation sind keine Luxusgüter. Bildung und Qualifikation sind in der Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts existentielle Güter, die in einer sozialen Marktwirtschaft für alle sichergestellt werden müssen. Sie sind Garant für Entwicklung, Teilhabe und Chancen.

Der von marktradikalen Kräften als unaufhaltsam dargestellten Ökonomisierung aller Lebensbereiche stellen wir daher ein Entwicklungsmodell entgegen, das unseren Werten verpflichtet ist und eine bessere Zukunft verspricht. Für uns heißt es: „MODELL DEUTSCHLAND ... *zuerst der Mensch!*“. Mit dieser Kampagne greifen wir Themen auf, die grundlegende Werte einer Gesellschaft verwirklichen sollen: Chancengleichheit, soziale Gerechtigkeit, Schutz vor Willkür, Solidarität der Menschen, Demokratie, Toleranz und Mitbestimmung.

Das sind unsere Ziele. Bildung entscheidet wie kein zweites Thema über die Verwirklichung dieser Ziele. Bildung ist Zukunft. Für uns, für unsere Kinder, für eine demokratische Gesellschaft. Unsere Zukunft dürfen wir nicht auf's Spiel setzen! Daher gehen wir in die Offensive. In die **OFFENSIVE:**BILDUNG****.

Weitere Informationen zur **OFFENSIVE:**BILDUNG**** sowie zur Kampagne „MODELL DEUTSCHLAND....*zuerst der Mensch!*“ unter [www.zukunftsgewerkschaft.de](http://www.zukunftsgewerkschaft.de)

Hinweis zu den Geschichten:

Die Handlungen der Geschichten sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeiten mit lebenden und bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind nicht beabsichtigt.



# GORDON

## *AUFSTIEG MIT HINDERNISSEN*

Es ist 6.40 Uhr. Der Kaffee röchelt durch die schicke Edelstahlmaschine, die sich optisch gut macht in der nagelneuen Einbauküche des frisch fertiggestellten Einfamilienhauses. Kein Palast, aber eine vernünftige Bleibe in gutbürgerlicher Nachbarschaft. So wie es sich gehört für einen hart arbeitenden Chemieingenieur in den Vierzigern mit Frau und Kind. Nicht der Erwähnung wert, denkt man, wäre es nicht Gordons erster ernsthafter Versuch, sich einmal für länger niederzulassen, nach berufsbedingtem 'Kreuz und Quer' durch die halbe Republik.

„Wenn du etwas im Baumarkt gekauft hast, oder einen PC oder einen Fernseher, dann schaust du oft noch wochenlang in die Werbebeilagen deiner Zeitung, ob du es nicht woanders hättest besser haben können und ob es wirklich ein guter Deal war“, sinniert Gordon. Denn er hat sich gerade beim Lesen der Stellenanzeigen ertappt. Dabei hat er den neuen Job hier erst seit knapp einem Jahr.

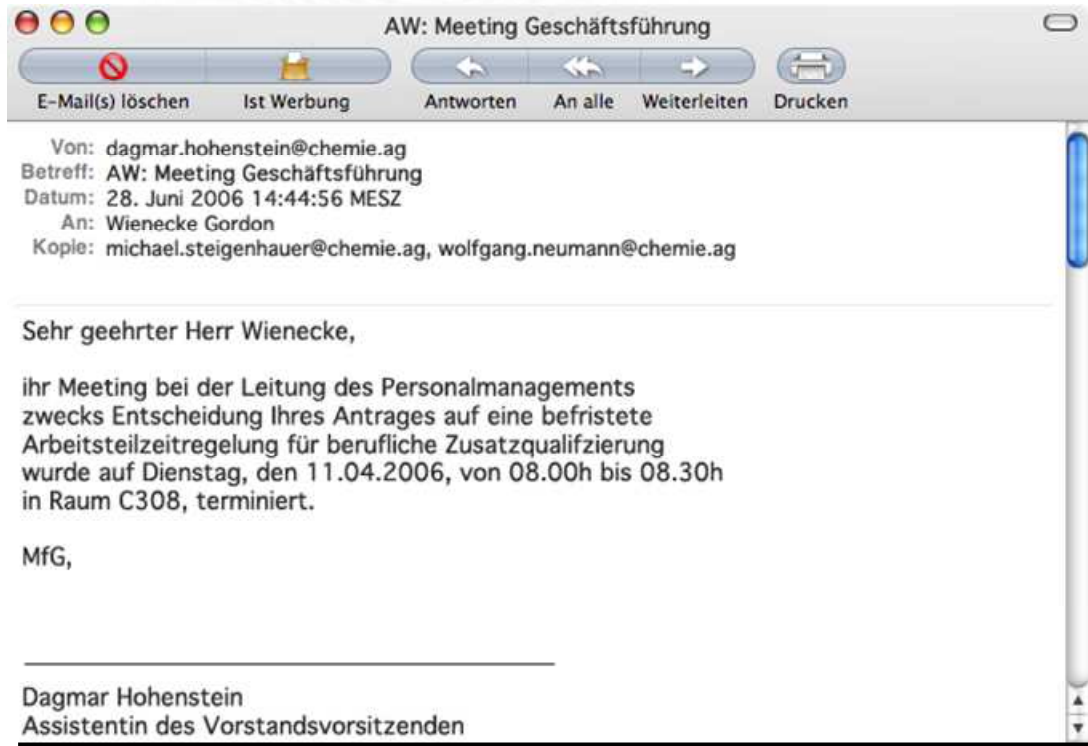
„... Dass Sie eine ergebnisorientierte Person sind, haben Sie mit einem sehr guten Hochschulabschluss in Ingenieurwesen mit Aufbaustudium Betriebswirtschaft bewiesen. Ihre analytischen und konzeptionellen Fähigkeiten möchten Sie nun in der Praxis in verantwortungsvoller Position unter Beweis stellen. Sie verständigen sich problemlos in Deutsch, Englisch ...“



„Tja“, denkt er. Wenn es denn wohl mit der – zugegeben phantastischen – Träumerei von der Berufung in den Vorstand eines aufstrebenden Unternehmens nichts mehr werden wird, so soll es doch nun endlich eine leitende Position mit Verantwortung sein. Auch um endlich auf eine Gehaltsstufe zu kommen, die die ganzen Entbehrungen lohnen würde und mit der die Familie für die Zukunft gut versorgt wäre. Für dieses Ziel hatte Gordon einiges auf sich genommen und seiner Familie vieles zugemutet. Vielleicht ein, zwei Stellen und Umzüge zu viel.

Doch dieses Mal soll es nun klappen. „Dieser Job muss einfach die Tür zur nächsten Etage öffnen.“ Immer ein klares Ziel vor Augen, hatte Gordon dafür einen langen Weg zurückgelegt: Abi, Bund, Ausbildung zum Chemikanten, Mitglied in der JAV, fünf Jahre im Betrieb, hier Vertrauensmann und Betriebsrat, sicheren Job dann an den Nagel gehängt für Studium Chemieingenieurwesen an der Fachhochschule, ordentliches Zeugnis, dann lückenlose Laufbahn durch fünf Betriebe, vernünftige Referenzen, stetig eine Stufe höher als zuvor. Was jetzt noch fehlt zum Traumjob, sind ein wenig BWL- und Marketing-Know-how. Das möchte Gordon nun aufsatteln, durch ein berufsbegleitendes Aufbaustudium, wenn der Chef mitspielt. „Und wenn nicht ...? Doch schon wieder woanders neu anfangen? Vielleicht im Ausland, Schweiz, Amerika?“

Gordon blättert weiter durch die Zeitung. Er hat schlecht geschlafen und will sich an diesem Morgen nicht schon zum Frühstück den letzten Rest an guter Laune verderben. „Jetzt irgendwas Leichtes, Bedeutungsloses ...“, murmelt er vor sich hin und stöbert in der Rubrik Vermischtes. Blick auf die Uhr: zehn vor sieben. In wenigen Minuten muss er sich aufmachen. Pünktlich sein.



„Es riecht irgendwie angebrannt ... Mist, das Toastbrot!“ Gordon reißt am Hebel des Toasters, um den Röstvorgang vorzeitig abubrechen. Zwei heiße, verkohlte Brotscheiben springen heraus, um gleich auf den Küchenboden zu fallen. „Wie oft habe ich schon gesagt, dass Stufe drei reicht?!“, brummelt Gordon, als er sein Frühstück mit spitzen Fingern im Abfalleimer entsorgt. „Egal, hab eh keinen Hunger“, denkt er und gießt sich einen heißen Kaffee ein. Blick auf die Uhr. „Acht Minuten hab ich noch.“ Mit der Hoffnung auf kurzfristige Entspannung schweift sein Blick erneut ins Tageblatt.

BRITNEY SPEARS WIEDER SCHWANGER

PETERSILIE IST GUT FÜR DEN KREISLAUF

MISS AUGSBURG ERHÄLT EINEN WERBEVERTRAG

SCHÜLER DEMONSTRIEREN GEGEN ...



„Was ist das denn?!“ Für einen Moment vergisst Gordon seine innere Unruhe. Eine Schlagzeile zieht ihn in ihren Bann.

**ARBEITSLOSENGELD GESTRICHEN: INGENIEUR WEIGERT SICH, KLOS ZU PUTZEN!**

Hamburg (qrz). Diplom-Ingenieur Bernd Krumrad (47) musste hautnah erfahren, wie Arbeit suchende Akademiker in Ein-Euro-Jobs gezwungen werden. Der langzeitarbeitslose Chemiker sollte bereits zum zweiten Mal als Kloputzer eingesetzt werden. In den Genuss eines so genannten „Profiling“, auf dessen Grundlage ein Eingliederungskonzept erarbeitet werden sollte, kam der Vater von zwei Kindern nicht. „Von einer sinnvollen Zusatzqualifizierung zur Eingliederung in den Arbeitsmarkt habe ich nichts mitbekommen“, so Krumrad. „Es geht scheinbar nur um Kosteneinsparung. Wer entnervt das Handtuch wirft, muss mit Kürzungen seiner Leistungen rechnen. Weil er den Job nicht annahm, wurde ihm jetzt das ALG II gestrichen. Ein Sprecher der Arge sagte auf Anfrage, dass man zurzeit daran arbeite, die Zuweisungspraxis bei Ein-Euro-Jobs an die jüngste Rechtsprechung anzupassen. ...

Verärgert legt Gordon die Zeitung auf den Küchentisch. „Mann, Mann, Mann .... So schnell kann es gehen, dass du vor dem Scherbenhaufen deiner Existenz stehst.“ Mit einem Schlag ist die Unruhe der letzten Nacht erneut in seine Glieder gefahren. Er schaut erneut nach der Zeit. „Schnell noch mal ins Bad ....“ Ein dumpfes, halliges Brummklackern ertönt, als das Neonlicht unter der Badezimmerdecke anspringt. „Würden Sie diesem Mann Ihre Firma anvertrauen? Zukünftiger Abteilungsleiter, vom Ingenieur zum Manager, Aufgabenbereich ‘Neue Produktionsverfahren’?“, befragt Gordon selbstzweifelnd den Typen im Spiegelbild des modisch eingerichteten, schwarz gefliesten Badezimmers. „Ein Ingenieur, der mit BWL nachrüstet, um nach oben zu kommen? Dieser Typ mit dem fahlen Gesicht, das sich farblich kaum vom



Mittelgrau seines mehr recht als schlecht sitzenden Anzuges abhebt? Der immer fleißig und strebsam war, flexibel, erfolgsorientiert, verheiratet, ein Kind, seit Neuestem stolzer Eigenheimbesitzer, ordentliche Kreditbelastung auf 25 Jahre, davor mit Kind und Kegel von A nach B unterwegs für Job und Karriere, mal hier, mal da?“

Vor seinem inneren Auge erinnert sich Gordon an die Worte seiner gequält lächelnden Frau: „Beim Anblick von Umzugskartons bekomme ich Magenschmerzen.“ Und er sieht, wie sie erst gestern mit der Kleinen vom Sportverein zurückgekommen ist, ganz glücklich. „Die Leute sind so nett hier! Lass uns endlich Wurzeln schlagen!“, sagte sie.

Gordon dreht eiskaltes Wasser auf und wäscht sich noch einmal das bereits um 5.20 Uhr gewaschene und frisch rasierte Gesicht, einfach nur, um die Durchblutung in Gang zu bringen. „Was wird, wenn es heute nicht klappt mit der Bewilligung für ein Aufbaustudium und wenn ich nicht weiterkomme?“, denkt er. „Ach Quatsch, was soll da nicht klappen?! Ich verzichte schließlich auf Geld und die müssen mir einfach nur die Zeit geben, das Studium nebenher durchzuziehen. Wenn die das nicht machen, dann weiß ich es auch nicht! Die haben schließlich auch was davon, wenn sich ein Mitarbeiter fortbildet.“

Bumm! Mit einem beschwingten Handschlag auf den Lichtschalter eilt Gordon aus dem Raum („Zu spät kommen zu einem Meeting mit der Geschäftsführung in eigener Sache kommt sicherlich nicht so gut an!“) und fährt heute ein wenig zügiger als sonst durch den morgendlichen Stadtverkehr.

Zwei Wochen sind vergangen. Gordon steuert den Dienstwagen durch den „Autobahndschungel NRW“. Nirgendwo in der Republik gibt es mehr Auf- und Abfahrten, Zubringer und Autobahnkreuze als in der „Megacity Rheinland“ zwischen Düsseldorf, Leverkusen und Köln. Hier müssen sich nicht ortskundige Gäste arg auf den Schilderwald konzentrieren, um sich nicht heillos zu verfahren und womöglich noch auf einem Umweg in einen Stau zu geraten. Doch Gordon ist mit den Gedanken ganz woanders. Er hat keine Sorge, ein Hinweisschild zu übersehen,



denn er ist unterwegs in heimischen Gefilden. Diese kleine Dienstreise ist für ihn ein Heimspiel und eine Zeitreise an den Beginn seiner Laufbahn. Hier hat er gelernt, hier hat er studiert, hier hat er sich ausgetobt und Katja kennen gelernt. Und von hier aus musste er dann weiterziehen, um höherzukommen.

Während er sich mal links, mal auf der Mittelspur durch den Verkehr schlängelt, kochen Frust und Ärger in ihm hoch. Wie viele Bewerbungs- und Vorstellungsgespräche hatte er schon absolviert, wie oft schon war er ganz entspannt in Prüfungen gegangen? „Und doch habe ich mich bei diesem unsäglichen Treffen mit dem Personalmanager und Geschäftsführer gefühlt wie ein Anfänger, wie ein kleiner, dummer Idiot. Vielleicht, weil ich einfach nicht mit dieser Reaktion gerechnet hatte.“ Noch jetzt bekommt Gordon rote Ohren und möchte sich am liebsten in Luft auflösen, wenn er an diese für ihn so peinlichen, erniedrigenden Momente zurückdenkt. Vorgesetzte, die auch noch jünger sind als er selbst, konnten beinahe arrogant seine Ambitionen ad absurdum führen. „Herr Wienecke, wir möchten ganz offen sein und unsere Überraschung zum Ausdruck bringen, dass Sie in Ihrem Alter noch ein zusätzliches Studium anstreben. Sind Sie ernsthaft der Auffassung, dass das eine gute Entscheidung ist? Zum Zeitpunkt Ihrer Einstellung im vergangenen Jahr hatte die Geschäftsführung eigentlich den Eindruck gewonnen, dass Sie uns mit ungeteilter Kraft und Aufmerksamkeit zur Verfügung stehen möchten.“

Bumm. Gordon schlägt mit der flachen Hand auf das Kunststofflenkrad. „So eine Scheiße! Mann!“ Der Puls steht ihm derart im Hals, dass er kurzerhand aus der nie enden wollenden Blechkarawane ausschert, auf die nächste Raststätte. „Kurz mal Luft schnappen und die Beine vertreten.“ Mehr noch als die verwehrte Chance auf den beruflichen Aufstieg wurmt ihn die Demütigung durch Menschen, die es offensichtlich einfacher hatten als er. Ohne Umwege und auf der Überholspur elterlichen Wohlstandes, mit Hilfe von schicken ausländischen Zertifikaten und exklusiven Beziehungen waren diese Herren in der halben Zeit dorthin gelangt, wo er auch mitmischen wollte. Dort, wo Entscheidungen getroffen werden, dort, wo Pläne und Strategien entwickelt und nicht nur befolgt und ausgeführt werden.



„Moment“, denkt Gordon, „wo bin ich hier eigentlich gerade?“ Erst jetzt nimmt er wahr, dass er nur wenige Minuten entfernt ist, von dem Betrieb in dem er vor seinem Studium als junger JAV-Vorsitzender für reichlich frischen Schwung in der Bude gesorgt hatte. „Ich lach mich schlapp, wenn die alte Handynummer noch funktioniert“, denkt er, während er sich wundert, dass ihm immer noch mühelos die Tastenfolge einfällt, die er vor mehr als zehn Jahren so oft gewählt hatte. Freizeichen.

„Erwin, mein Guter! Hier ist Gordon. Sag jetzt nichts. Ich hab grad beschlossen, dass du Zeit für einen Kaffee mit mir hast. Bin in `ner Viertelstunde bei dir.“

Und schon kurze Zeit später sitzen die beiden „Strategen“ in der Cafeteria des Betriebes zusammen, in dem Gordon damals seine Laufbahn begonnen hatte. So als ob keine Zeit vergangen wäre und gerade ein aufgeregter junger JAV-Vorsitzender mit einer heißen Geschichte zum Betriebsrat kommt.

„Gordon, du alte Karrieresau“, ergreift Erwin liebevoll das Wort, nachdem er sich eine für seinen Geschmack etwas zu lange Leidensgeschichte eines alten Freundes angehört hat. „Was ist bloß aus dir geworden, dass du glaubst, alles alleine in den Griff bekommen zu können? Hast du denn alles vergessen, was wir damals unseren Kollegen mit auf den Weg gegeben haben? Hast du vergessen, wofür es einen Betriebsrat gibt? Oder bist du dir selbst zu fein geworden, Beratung und Hilfe in Anspruch zu nehmen?“ Für einen Moment ist es still im Raum. „Du bist doch wohl noch in der BCE, oder?“ Erwin knufft Gordon spaßhaft in die Seite. „Fahr heim, geh zu deinem Betriebsrat und lass dir mal helfen, du Supermann! Ich kann mir gut vorstellen, dass ihr da gemeinsam noch was drehen könnt.“

Ein Jahr ist vergangen. Gordon richtet sich gerade in seinem neuen Büro ein, denn er ist mal wieder umgezogen. Dieses Mal aber nur einige Flure weiter. Und wem der erste Anruf vom neuen Telefon aus gebührt, hat der frischgebackene Abteilungsleiter für „Neue Produktionsverfahren“, Herr Dipl.-Ing. Gordon Wienecke, nicht vergessen. „Hallo, Erwin, wollte mich nochmals für die entscheidende Kopfwäsche bedanken, die du mir damals verpasst hast.“ „Bedank dich nicht bei mir“, erwidert der alte Freund, „bedank dich bei deinem Betriebsrat. Die haben da scheinbar wirklich einen



guten Job gemacht. Grüß die Kollegen noch mal von mir. Und warte nicht wieder zwölf Jahre bis zum nächsten Anruf, okay? Lass von dir hören.“ „Mach ich“, sagt Gordon und denkt sich, dass er als erfahrener Ex-Jugendvertreter das eigentlich alles hätte wissen können.

Nicht alles, aber vieles von dem, was Gordon angestrebt hatte, konnte durch einen vom Betriebsrat ausgehandelten Kompromiss nun doch noch realisiert werden. Anstelle des angestrebten akademischen Zusatzabschlusses in BWL hängt nun ein Zertifikat an der Wand hinter dem Schreibtisch. Das konnte Gordon in drei mehrwöchigen Lehrgängen erwerben, ohne seine eigentlichen Aufgaben zu lange vernachlässigen zu müssen. An die Zusage, Gordons Tätigkeitsfeld und Verantwortungsbereich nach erfolgreicher Erlangung des Abschlusses aufzuwerten und mit einer angemessenen Gehaltserhöhung zu verbinden, hatte sich die Betriebsleitung gehalten.

An einem Punkt hatte Gordon zwischenzeitlich noch einmal kalte Füße bekommen. Das war, als er im Internet nach einer passenden Zusatzqualifizierung suchte und wahre Unmengen an Angeboten fand, deren Qualität und tatsächliche Relevanz er aber zunächst nicht einschätzen konnte. Doch irgendwie hatte er hier dann bei der Auswahl einfach das nötige Glück.

In der Rückschau war Gordons Weg zum ersehnten Ziel nicht immer einfach, nicht immer geradeaus und nicht in allen Punkten selbstbestimmt. Doch vielleicht ist auch das irgendwie typisch für ihn.

„Bei der berufsbegleitenden Qualifizierung und Fortbildung, da könnte man noch eine Menge verbessern!“ In einem nachdenklichen Moment überlegt sich Gordon, vielleicht bei der nächsten Wahl für den Betriebsrat zu kandidieren.

*ENDE*



# ANN-CHRISTIN

## *ZURÜCK AUS DER ELTERNZEIT*

„Erin Brockovich mit Julia Roberts in der Hauptrolle, das ist mein Lieblingsfilm. Kennt ihr den?“ Ann-Christin schaut in die kleine Runde der Gäste, die sich an ihrem 33. Geburtstag zu einem gemütlichen Abendessen versammelt hat, und registriert hier ein leichtes Nicken und dort ein Fragezeichen in den Gesichtern. „Es ist eine wahre Geschichte. Es geht um diese Umweltaktivistin .... Nein Quatsch! Sie ist Anwältin und hat in Amerika einen der größten Umweltprozesse gewonnen.“ „Ach, du meinst das mit dem verseuchten Grundwasser, wo die Bewohner an Leukämie erkrankt sind und dieser Konzern das abgestritten hat ...“, erinnert sich Andrea, die Ann-Christin vor einigen Jahren beim Abendstudium kennen gelernt hat. „Ja genau. Ich hab den Film auf DVD und ich könnt ihn mir grad jeden Tag anschauen. Daher braucht ihr gar nicht zu fragen, ob ich ihn euch mal leihe.“ Ann-Christin grinst, als sie das sagt, als ob sie sichergehen will, dass der Scherz in ihrer Aussage verstanden wird. „Na, der Film passt ja auch zu dir wie die Faust aufs Auge“, ergreift Manuela die Gelegenheit für eine spitze Bemerkung. „Diese von Ehrgeiz zerfressene Anwältin, die es sogar geschafft hat, den absolut treuen Traumlover zu vergraulen, der ihre vernachlässigten Kinder betreut, kocht, wäscht und ....“ Andrea reicht es und sie fährt dazwischen: „Hey, Moment mal! Sag mal, spinnst du? Also erstens geht der Film so aus, dass der Lover und Julia Roberts am Ende wieder zusammenkommen, und zweitens finde ich es absolut unverschämt, diesen Exfreund und Versager Michael, der Ann-Christin so was von im Stich gelassen hat, hier als Vergleich heranzuziehen. Du weißt genau, dass sie das Studium deshalb abbrechen musste, weil der Herr in keiner Weise seinen Vaterpflichten nachgekommen ist.“ Manuela fühlt sich angegriffen: „So hab ich das doch nicht gemeint, ich wollte ...“ „Hört auf!“, beendet Ann-Christin den aufkommenden Streit unter ihren Gästen. „Ich will davon heute überhaupt nichts hören. Ich will einfach mit euch feiern! Schließlich ist mein Geburtstag! Und ich möchte mit euch darauf anstoßen, dass ich jetzt endlich wieder



richtig in meinem Job weitermachen kann .... Los, schenk mir lieber noch mal einen Prosecco nach. Wohlsein.“ Kling.

„Wie blöd bin ich eigentlich?“, murmelt Ann-Christin am nächsten Morgen, als sie leicht gehetzt – und trotz Aspirin und schwarzem Kaffee immer noch mit leichtem Brummschädel – in der Aktentasche nach dem Autoschlüssel sucht. Daran ist weniger der Prosecco schuld, denn davon hatte sie bewusst nur wenig getrunken. Vielmehr hatte Ann-Christin vor Aufregung kaum schlafen können und war dann irgendwann vor Erschöpfung bei laufendem Fernsehgerät eingenickt. „Wo bist du, verdammtes Ding?!“, flucht Ann-Christin, während sie immer noch den Schlüssel sucht. Sie will nicht gleich am ersten Tag nach der Elternzeit unpünktlich zum Dienst erscheinen und ärgert sich ein wenig, dass sie das kleine Abendessen mit ihren Freundinnen nicht auf einen anderen Termin gelegt hatte. Aber anders ging es nicht, da ihre Mutter auch nicht an jedem Abend Zeit hat, die Kleine zu hüten. „Alles perfekt organisiert und jetzt dieser doofe Schlüssel ...“, flucht sie, denn es ist gar nicht so einfach, gleichzeitig schnellen Schrittes zum Auto zu eilen und in einer ziemlich großen und voll gepackten Tasche zu suchen. Töchterchen Laura war aufgrund der kleinen Party extra zur Oma umquartiert worden. „Wenn ich dich nicht hätte, Mama“, seufzte Ann-Christin. „Komm, hör auf, feiert schön“, sagte Ann-Christins Mutter, als sie die Enkeltochter Laura auf den Arm hob und lächelte.

Nein, rein optisch gesehen ist sie keine Julia Roberts, die junge, energische Lady mit strenger Frisur in ihrem eher zugeknöpften, mausgrauen Businesskostüm, wie sie gerade mit endlich gefundenem Schlüssel diese kleine Rostlaube aufschließt und ihre etwas füllig gewordene Hüfte hinter das Steuer klemmt. Aber vielleicht hätte sie die Rolle der Erin Brockovich viel authentischer verkörpert, denn sie ist eine echte Frau aus dem wahren Leben mit der Fähigkeit, Alltagsprobleme immer wieder neu anzugehen und in den Griff zu bekommen. „Oh, Glück gehabt!“, murmelt sie, als ein heftiger Regenschauer auf die Windschutzscheibe prasselt.

Doch heute mag das Pech irgendwie nicht von ihrer Seite weichen. „Mistkarre, spring endlich an!“ Doch mehr als zwei keuchend-eiernde Umdrehungen will der Motor nicht tun. Mit neuen Zündversuchen wird die Batterie immer schwächer. „Das wars, Ende. Scheiße!“ Sie springt aus dem Wagen und tritt im strömenden Regen wütend gegen



die Fahrtür. Wenn man nicht genug Kohle hat, dann kommt zum einen noch das andere. Dazu zählt im Fall von Ann-Christin zum Beispiel ein nicht gerade top gepflegter alter Kleinwagen mit sechs Monaten TÜV, der nur fürs Einkaufen, für den Kindertransport und den täglichen Weg zur Arbeit hätte reichen sollen. Hätte, könnte, wenn und aber das nützt jetzt aber gerade mal nichts. Also schnell zur Bushaltestelle, Taxi ist zu teuer und lieber eine halbe Stunde zu spät kommen, als noch auf den ADAC warten oder so etwas.

In der ihr eigenen Ironie denkt Ann-Christin: „Gut, dass es nicht auch noch regnet ...“, als sie sich völlig durchnässt und vom Sprint noch ganz außer Atem in den Sitz des Busses plumpsen lässt, den sie gerade noch erwischt hat. Und nach wenigen Augenblicken, als ihr das Bild bewusst wird, das sie gerade abgibt, mit zerstörter Frisur und schlammbespritzter Strumpfhose, zu spät, gleich am ersten Arbeitstag, da weiß sie kurz nicht, ob sie weinen oder über sich lachen soll, entscheidet sich dann aber zu Letzterem. Nein, den Humor hat sie nie verloren.

Und noch ein wenig später, als sie mit dem Taschentuch zu retten versucht, was zu retten ist, und hinter ihrem Spiegelbild auf der Regentropfenscheibe die Stadt an sich vorüberziehen lässt, fängt sie an zu genießen, dass sie jetzt nicht selbst hinterm Steuer sitzen muss. In diesem Moment kommt wieder diese Frau zum Vorschein, von der man als Fremder nicht annehmen würde, dass sie gerade eine nicht ganz so leichte Phase ihres Lebens meistern muss.

Eigentlich hätte auch alles anders kommen können für die Tochter aus gutbürgerlichem Elternhaus. Stets gut in der Schule, Abitur, kaufmännische Ausbildung, Übernahme, beliebt bei den Kolleginnen und Kollegen, Mann fürs Leben getroffen, berufliche Ambitionen, BWL mit Schwerpunkt Controlling als Abendstudium begonnen.

Manchmal sind es ganz kleine, unscheinbare Gabelungen des Lebensweges, die einen auf den falschen Weg führen, und erst nach einer ganzen Weile merkt man so langsam, dass man vom Kurs abgekommen ist. „Alles kannst du nachlesen, studieren, erlernen ... Aber wo kann man eigentlich das Leben lernen?“, fragt sie sich still. Und weil regnerische Busfahrten wohl zum Philosophieren anregen, kommt



Ann-Christin ins Grübeln. „Vielleicht fehlt mir einfach die gesunde Skepsis gegenüber Menschen, weil ich die in meiner Familie nie gebraucht habe. Vielleicht habe ich aber auch einfach nie gelernt, meine eigenen Bedürfnisse durchzusetzen. Vielleicht wollte ich es einfach auch nicht wahrhaben, dass man nicht alles einfach geradebiegen kann, z. B. Gefühle.“ Es gibt nicht die eine Antwort, nicht die eine Ursache, die Ann-Christin dahin gebracht hat, wo sie nun ist. Probleme in der Ehe, Privates eine Zeit lang auch mal über den Job gestellt, der plötzliche Tod des Vaters, die Trauer der Mutter, in diesem Gefühlschaos der Versöhnungsversuch mit Michael (der immer mit sich selbst hadert und irgendwie nicht klarkommt, mit dieser starken, emanzipierten Frau). Dann ungewollt schwanger, Ehe endgültig gescheitert, alles zu viel, Abendstudium abgebrochen. Im Mutterschaftsurlaub dann ein privater Neuanfang mit Baby in einer ziemlich kleinen Wohnung. Keinen Kontakt mehr zum Vater des Kindes. „Besser so. Zieht nur runter“, denkt Ann-Christin.

Sie war an den Punkt gekommen, wo sie es nicht mehr ganz allein geschafft hatte, im Leben klarzukommen, und nimmt nun Hilfe in Anspruch von der Mutter und wenigen guten Freunden, sowohl finanziell als auch bei den alltäglichen Dingen des Lebens, „natürlich vorübergehend“.

„Aber jetzt wird alles wieder gut ...“, denkt sie, während der Bus am Umsteigebahnhof einfährt, „... wenn die Firma weiter stabil bleibt, wenn das nun endlich mit der Quali klappt, wenn ich dann endlich mehr Kohle verdiene, damit ich mit Laurinchen gut über die Runden kommen kann.“ Und dabei erschrickt sie kurz innerlich, als ihr die ganzen Wenss bewusst werden.

Ann-Christin hatte sich so auf den Wiedereinstieg in den Job gefreut, dass sie wohl komplett vergessen hatte, wie hart es ist, wenn man unfreiwillig das Getuschel von Kollegen mitbekommt. Tja. Nach einer privat bedingten Auszeit wiederkommen und Ansprüche auf eine Qualifikation mit anschließender Gehaltserhöhung stellen, das kommt bei einigen Mitbewerbern für die Beförderung nicht immer so gut an. „Männliche Ignoranz“, denkt sie. „Ich glaub, heute Abend ist mal wieder meine Lieblings-DVD dran. Komm, Erin, zeigs ihnen!“



Drei Jahre sind vergangen seit diesem Tag. Und auch wenn das Leben nicht so ist, wie es Hollywood darstellt, haben Julia Roberts und Co. erst einmal ausgedient bei Ann-Christin. Denn alles läuft ganz gut so weit. Schnell hatte sie sich wieder im Berufsalltag zurechtgefunden. Und dank einer Kooperation von Betrieb und Kommune bei der Betreuung von Laura hatte sie den Wiedereinstieg in den Berufsalltag meistern und sogar das abgebrochene Abendstudium nun durch ein Fernstudium sinnvoll fortsetzen können.

Zum jährlichen Mitarbeiterbewertungsgespräch trifft sie sich mit Uwe Golz, dem Leiter der Personalabteilung. „Ich möchte gleich auf den Punkt kommen“, setzt Golz ohne Umschweife ein. „Wir sind sehr zufrieden mit Ihrem Einsatz und Ihren Arbeitsergebnissen. Es hat sich meines Erachtens gelohnt, dass Sie auch schon während Ihrer Elternzeit für Vertretungsstunden zur Verfügung gestanden haben. So ist Ihnen dann auch der Wiedereinstieg leichtgefallen. Auch die Anpassungsqualifikation hat sich positiv ausgewirkt. Wie läuft es denn mit Ihrem BWL-Fernstudium? Wie weit sind Sie vorangekommen?“ „Oh, danke der Nachfrage“, erwidert Ann-Christin. „Es läuft gut. Im Frühjahr melde ich mich zur Abschlussprüfung an. Ende des Jahres habe ich das Diplom in der Tasche.“ „Das trifft sich gut“, sagt Golz zufrieden während er aufsteht, um Ann-Christin zur Tür zu geleiten, „denn wir suchen zum neuen Jahr eine Nachfolgerin für Frau Müller aus dem Controlling. Sie wird in den Ruhestand treten. Und wir sind der Auffassung, dass Sie eine geeignete Kandidatin für diese Stelle sein könnten. Also, machen Sie weiter so und halten Sie sich ran!“ Freundlich ermunternder Blick, herzlicher Händedruck, Tür zu.

Ann-Christin steht im Vorzimmer ihres Chefs und versucht zu realisieren, was ihr da gerade widerfahren ist. „Uff! Es sind diese seltenen Glücksmomente, für die es sich lohnt, etwas auf sich zu nehmen“, denkt sie. „Ich habe es fast geschafft.“

*ENDE*



# CEM

## *SOLIDARITÄT FÜR EINEN EINZELKÄMPFER*

„Hey, Cem! Was machst du da?!“ „Fahrzeugkontrolle! Was sonst, Chef?“, ruft Cem zurück und ärgert sich insgeheim. „Dass ich Türke bin, heißt nicht, dass ich blöd bin!“ Seit einem Jahr ist er nun bei der Berufsfeuerwehr als Anwärter zum Brandmeister. Routinekontrollen des Einsatzgerätes sind sein tägliches Ritual zu Schichtbeginn. Denn wenn es ernst wird, muss alles funktionieren. Da geht es um Sekunden, die zwischen Leben und Tod entscheiden können.

Der Job macht ihm Spaß. Einiges von dem, was er auf der Zeche als Hauer unter Tage gelernt hatte, kann er auch für seinen neuen Job gut gebrauchen. Sei es die sorgfältige Behandlung des Arbeitsgerätes oder die disziplinierte Einhaltung von Sicherheitsbestimmungen. „Da unten im Schacht musst du immer total aufpassen, wenn du nicht im Dunkeln verrecken willst“, hat Cem oft in seinem Freundeskreis erzählt.

Brandmeisteranwärter Cem Akbay ist im Herzen Bergmann geblieben, durch und durch. Das „Steigerlied“ kennt er auswendig, auch wenn es mit dem leicht türkischen Akzent für deutsche Ohren ein bisschen ulkig klingt, wenn er es leise vor sich hin singt.

Ade, ade! Herzliebste mein!

Und da drunten im tiefen, finstern Schacht bei der Nacht,

Und da drunten im tiefen, finstern Schacht bei der Nacht,

da denk ich dein, da denk ich dein.

Laut mitgesungen hat er das Steigerlied bei den Betriebsfeiern mit den anderen Kumpels nie. „Damit sie mich nicht auslachen.“ Ihn, den guten, stillen, fleißigen Cem, der nie einen Tropfen Alkohol anrührt. Moslem eben. „Bei der Feuerwehr war das vielleicht sogar ein Pluspunkt“, denkt er. „Den Cem kannst du immer aus dem Bett



holen, wenn Not am Mann ist. Auch am Wochenende, wenn andere nach der Disco nicht mehr selbst nach Hause fahren können.“

Das Bergmannsleben ist vorbei und Cem trauert immer noch ein wenig. Denn eine lange Familientradition im Bergbau geht mit seinem Berufswechsel vorerst zu Ende. Schon sein Großvater, sein Onkel und sein Vater waren, wie er selbst, mit dem Klang des Schlaghammers mehr als tausend Meter in die Tiefe gefahren, um mit Schrämmaschine, Kohlenhobel und Rammkörper das schwarze Gold aus dem Flöz zu holen. Und Cem war als gelernter Bergmechaniker der Erste der Familie mit der Lizenz zum Sprengen.

Cem mag es irgendwie, wenn heute die Alarmglocke der Feuerwache schrillt, auch wenn das vielleicht ein bisschen merkwürdig klingt. Denn das ist für ihn ein untrügliches akustisches Zeichen, das ihn an alte Zeiten erinnert, das ihm das Gefühl von Gebrauchtwerten, von Sinnhaftigkeit und von ehrlicher Arbeit verleiht. Er ist froh, eine neue Aufgabe gefunden zu haben, einen Job mit Zukunft, für den sich auch sein Vater in der Verwandtschaft nicht schämen muss. Ehre ist kein hohles Wort in der Familie Akbay.

Glück gehabt, dass er gerade noch zum richtigen Zeitpunkt das Angebot auf der Zeche mit den Umschulungsmaßnahmen angenommen hatte. Viel später hätte das alles nicht passieren dürfen. Denn dann hätte er das Höchstalter von 26 Jahren zum Eintritt in den Feuerwehrdienst überschritten. „Vielleicht hätte ich mir schon viel früher Gedanken machen sollen“, denkt Cem heute.

Arbeitslos sein, staatliche Hilfe in Anspruch nehmen, das wäre für ihn nie in Frage gekommen. „Ich bin doch kein Schnorrer!“, hatte er früher vielleicht ein- bis zweimal zu oft gesagt, als er sich noch nicht vorstellen konnte, wie schnell es einen selbst erwischt, ohne dass man etwas dafür kann.

Arbeitsplatzabbau, „obwohl Deutschland doch die Kohle braucht!“. Nicht die Tatsache, dass die Zeche Stellen abbaut, hatte Cem überrascht, sondern der Zeitpunkt. Ständig dieses Hin und Her in der Politik. Und peng, „auf einmal musst du eine Entscheidung treffen, wie es weitergehen soll“.



Vor wenigen Monaten befand sich Cem an einer Weggabelung in seinem Leben, ohne zu wissen, wo er weitergehen sollte. Vielleicht doch die Steigerschule machen, um sich für höherqualifizierte Jobs zu empfehlen? Oder für einen neuen Arbeitgeber?

„Wenn ich eines nie war, dann feige!“, dachte Cem trotzig zu dieser Zeit. Doch der Gedanke, die Technikerschule für Bergleute zu besuchen, flößte ihm gehörigen Respekt ein.

„Ich hatte es in der Schule nicht so leicht wie die deutschen Kinder. Mir ist es immer schwergefallen, zu schreiben. Deutsch ist nicht die Muttersprache meiner Eltern. Wir sind einfache Leute. Das ist nun mal so. Ich lerne schnell, wenn ich etwas anfassen und sehen kann. Die ganzen Bücher, das wäre nichts für mich gewesen. Meine Schwester will jetzt BWL studieren, bei der ist es etwas anderes. Die war so schlau und hat die Gesamtschule bis zum Abi durchgezogen. Und Mädchen sind auch sowieso besser bei Sprachen ...“, versuchte Cem sich vor sich selbst zu rechtfertigen, obwohl das niemand von ihm verlangte. So entschied sich Cem damals, das Angebot der Betriebsleitung für eine Anpassungsqualifikation in der Steigerschule nicht mitzumachen.

Gut ging es Cem dabei allerdings nicht. „Es ist nicht einfach. Ich kann nicht zu Hause sitzen bei meiner Mutter. Und alle fragen mich dann: ‚Cem, was machst du? Warum gehst du nicht arbeiten? Wie willst du eine Frau heiraten und eine Familie haben?‘ Die lassen mich keinen Tag in Ruhe, wenn ich zu Hause bin, ohne Arbeit. Ich will gerne eine neue Arbeit lernen, aber wie soll ich das machen?“

Als Plaudertasche war Cem unter den Kumpels sowieso nicht bekannt. Doch die grimmige Stille, die in diesen Tagen von ihm ausging bei den Grubenfahrten, wurde selbst denen unheimlich, die diesen ungeheuer kräftigen Typen seit Jahren kannten.

Der Bergmann im Pott war und ist eine besondere Spezies Mensch. Wenn der moderne Mensch heute fragend im Bergwerksmuseum vor einem hunderte Meter langen Kriechstollen steht, der hier seinerzeit mit bloßer Hand, nur mit Schlägel und Eisen, in das harte Gestein geschlagen wurde, dann wird er sich diese Leistungen nur erklären können mit dem ungeheuren Zusammenhalt der Männer unter Tage.



Und auch heute noch, wo moderne Maschinen einen Teil der lebensgefährlichen Knochenarbeit verrichten, ist die Kameradschaft geblieben. Nachts sind alle Katzen grau und unter Tage sind alle gleich: Deutsche, Türken, Polen, Italiener. Wenn einer betroffen „aus der Wäsche guckt“, dann ist ein „intensives Gespräch unter Freunden“ fällig. „Und ... ?“, fragt dann der eine. „Muss!“, sagt darauf der andere. Mit so wenig Worten können nur Männerfreundschaften unter Bergleuten auskommen.

So ist es im Grunde auch nicht verwunderlich, dass dieser brodelnd-stille, türkische Kollege Cem in seiner Betroffenheit von den Kollegen nicht alleingelassen wurde, obwohl man bei seinem Anblick in jenen Tagen geradezu nur auf den Moment wartete, dass ihm die Hemdsärmel platzen und ein grüner Hulk aus dem braven Mann hervorspringt, um mit einer Spitzhacke einen neuen Tunnel nach nirgendwo durch das Gestein zu schlagen. „Mir ging es scheiße“, sagt Cem. „Und dann kam Günther auf mich zu, mein alter Ausbilder, der im Betriebsrat ist und mich damals auch als Mitglied für die IG BCE geworben hat.“ „Junge, ich weiß, was du kannst. Ehrliche und fleißige Leute wie du dürfen nicht aufgeben. Wir lassen dich nicht ins Bergfreie fallen!“

Dass ein Deutscher zu ihm kam, mit solchen Worten, das hatte ihn nun doch überrascht, trotz Kameradschaft. „Er wollte mir helfen, obwohl ich vorher nie was gemacht hab in der IG BCE.“

„Cem, die IG BCE ist nicht das Arbeitsamt. Wir können nicht für jeden Einzelnen einen neuen Job finden. Aber als Betriebsrat können wir dich dabei unterstützen, dass du eine Lösung findest. Und wir werden gemeinsam dafür kämpfen, dass der Sozialplan Kumpels wie dir eine Chance für die Zukunft bringt. Aber entscheiden musst du selbst!“

„Ich kenne Leute, die hatten weniger Glück als ich. Aber für mich war es gut, was die Zeche, die IG BCE und der Betriebsrat bei der DSK an Alternativen angeboten hatten. Was ich außerdem in dem Seminar für Bewerbungstraining und in der Beratung gelernt habe, war sehr gut. Als mir auf einmal vom Arbeitsamt die Ausbildungsstelle bei der Feuerwehr angeboten wurde, da konnte ich mich sofort bewerben, weil ich vorbereitet war.“



„Und heute bin ich immer noch in der Gewerkschaft, weil ich es gut finde, was die für einen machen.“ „Vielleicht kommst du eines Tages mal zur Ortsgruppe und triffst deine alten Kollegen“, hatte Günther zum Abschied gesagt. „Die Jungs hatten mir übrigens den Tipp gegeben, dass ich mal nach dem guten alten Cem schauen soll.“ Als Günther das sagte, zwinkerte der ruhige und entschlossen wirkende Mann ihm zu.

Obwohl es keine leichte Zeit war, denkt Cem doch nun ab und zu gerne zurück.

„Ich bin Cem. Ich bin Türke und irgendwie auch Deutscher. Ich bin Hauer und bald auch Brandmeister bei der Feuerwehr. Wenn ihr mich braucht, helfe ich euch! Denn ihr wart für mich da und ich bin für euch da! Wir lassen uns die Solidarität nicht kaputt machen, egal wo wir jetzt auch immer hingehen müssen.“

In diesem Augenblick hatte sich in ihm wieder das Gefühl einer gewissen Selbstsicherheit eingestellt. Aber diesmal war dieses Gefühl neu und irgendwie anders. Und so beschloss Cem nach der Brandmeisterprüfung endlich mit der Gründung seiner eigenen Familie zu beginnen.

*ENDE*



# JANINA

## SPÄTZÜNDERIN MIT AMBITIONEN

Eigentlich wollte Janina an diesem Abend im Internet recherchieren, wo und wie man Verfahrenstechnik studieren kann. Doch wahrscheinlich hatte sie es sich für so ein ernstes Thema schon zu gemütlich gemacht. Zu den Klängen von Jennifer Lopez, mit einem kühlen Gläschen Weißwein und – fumb – mit dem ersten Zug an der Feierabendzigarette war Janina mit einem Klick auf einer dieser Flirtwebseiten gelandet. Schuld war natürlich ihre Freundin Bea, die ihr eine E-Mail geschrieben hatte.

Huhu, Jane, du kleines miststück! ;-) schau dir mal mein photo in meinem profil bei flamingo-chat.de an, ob du das scheiße findest. Ich bin da am chatten. mach da doch auch mit, dann können wir zusammen ein paar jungs den kopf verdrehen. hihi. Hier der link.  
Bussi, Bea

„Oh Bea, werd endlich erwachsen!“, hatte Janina beim Lesen der E-Mail noch gedacht, um sich dann wenig später im Regis-trierungsformular von flamingo-chat.de wiederzufinden.

### **Registrierungsformular „flamingo-chat.de“.**

Ich bin: eine Frau  
Geboren am: 10. Mai 1982  
Wohnland: Deutschland  
Meine PLZ: 06749  
Und suche: Mann  
Im Alter von: 25 bis 34  
Benutzername: Miss\_Sunshine  
Passwort: ●●●●●●●●  
E-Mail-Adresse: sunshine@gmxnet.de



„So, eingeloggt“, Janina nippt ein wenig aufgeregt am Wein, „mal schauen, ob sie hier irgendwo online ist. ... Natürlich nicht, na toll, danke, Bea.“ Und trotzdem flammt es noch ein wenig in ihr. „Profil anlegen, o. k., (klick) ‘Beschreibe deinen Traumpartner‘, hmm ...“ Die Tippanschläge auf der Tastatur kommen immer schneller. „Wenn du weißt, was du im Leben erreichen willst und nicht auf die schnelle Nummer aus bist, wenn du Haustiere magst und Kinder und wenn du nicht ausschließt, vielleicht eines Tages mit mir in mein Heimatland Polen zu gehen, dann ... “ (Pieep) Jäh ist Janina von einer eintreffenden SMS auf dem Handy aus ihrer Konzentration gerissen worden.

Sie haben eine Kurzmitteilung erhalten von:

Krönert, Sebastian

Nachricht jetzt lesen?

NEIN

OK

„Öh, schon wieder Basti, nöö!“ Genervt drückt Janina NEIN und schaut nun mit unscharfem Blick aus dem Fenster ihrer kleinen, süß eingerichteten Single-Plattenbauwohnung im siebten Stock auf den in der Abenddämmerung schimmernden Wohnturm gegenüber. Und das gute alte Hohlgefühl von schlechtem Gewissen macht sich durch erhöhten Pulsschlag in ihrer Halsader bemerkbar. „Scheiß-Ablenkung, ich hab schon wieder meine Zeit verdaddelt.“

24 Jahre alt und noch lange nicht da angekommen, wo sie hinwill. Janina hatte lange davon geträumt, Tierärztin zu werden. Doch nach der mittleren Reife hatte sie damals überhaupt keinen Bock mehr auf Schule und Abi. „Erst mal den Kopf frei bekommen, ein bisschen Party machen und dann ein paar Praktika machen“, das schien ihr ein guter Plan zu sein, auch wenn ihre Eltern zu dieser Zeit „nur am Meckern waren“. Das war ihr egal, „denn es ist schließlich mein Leben“.

Den Kopf frei kriegen hatte dann ein wenig länger gedauert als ursprünglich geplant. Denn es war für sie total frustrierend, „dass es hier in der Gegend keinen Tierarzt



gibt, wo ich Praktikum machen kann“. Gut, einen gab es schon, aber der war zu weit weg. „Jeden Tag zwei Stunden mit dem Bus fahren, das bringt nix“, befand sie damals.

Also war Rumhängen mit der Clique erst mal das Naheliegendste. Hier waren die meisten zwar ein paar Jahre älter als Janina („Nicht was ihr denkt, ganz liebe Leute“), aber sie haben ihr aus dem Herzen gesprochen. „Was soll die ganze Kacke? Wozu soll ich mir den Arsch aufreißen? Wir sind am Ende doch eh arbeitslos ...“ Manchmal hatte Janina sogar das Gefühl, ihre älteren Freunde ein wenig trösten zu können. Sie fühlte sich ernst genommen. Jedenfalls mehr als von ihren Eltern.

Eines Tages, als Janina mal wieder auf dem Parkplatz mit der Gruppe am Auto stand, zum Musikhören, kam zufällig ihre ehemalige Lieblingslehrerin vorbei.

„Hallo, Janina!“ (mit verwundertem Unterton) „Hallo!“ (Kurze Stille) „Ich hab dich schon lange nicht mehr gesehen. Du kommst auch gar nicht auf die Ehemaligentreffen der Schule, oder?“ „Nee“, antwortete Janina, „hatte bis jetzt nie Bock dazu.“ „Verstehe“, erwiderte die Lehrerin beinahe lautlos. „Erzähl mal, wie geht es dir denn so?“ „Hmm“, Janina druckste rum. „Geht ganz gut so, eigentlich. Könnte besser sein, aber geht so.“ Dabei nickte Janina, vielleicht um ihrer Aussage mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen. Wieder eine kleine Pause.

„Hast du mal ein paar Minuten für einen Kaffee? Ich lad dich ein. Da ist ein Café um die Ecke.“ Janina zögerte kurz. „Ich weiß. ... Ja. Na klar!“ „Gehn wir!“, munterte die Lehrerin sie auf und hakte sich freundschaftlich bei Janina ein.

Natürlich wusste Janina, dass aus dem Kaffeetrinken eine kleine, gut gemeinte Standpauke werden würde. Aber vielleicht wollte sie das in diesem Moment sogar.

Sie sei dumm, wenn sie ihre Fähigkeiten und ihre Zeit einfach verschwenden würde. Sie hätte das Zeug, Abitur zu machen, zu studieren. Sie solle sich doch mal an die Projektgruppenarbeit in der Schule erinnern, wo sie die treibende Kraft gewesen war, und an ihre Ideale, etwas Nützliches machen zu wollen. Sie solle sich auf ihre guten Fähigkeiten in Technik und Mathe besinnen. Sie solle jetzt langsam mal den Arsch hochkriegen. Ja, das hatte die „pädagogische Lehrkraft“ wirklich gesagt.



Janina hatte sich daraufhin nach längerer Zeit mit einer anderen alten Freundin, mit Rita, getroffen, die, wie sie selbst, nach der mittleren Reife von der Schule gegangen war. Allerdings mit dem Unterschied, eine Ausbildung zu beginnen.

Rita war engagiert in der JAV ihres Betriebes und hatte Janina zu den Partys und Veranstaltungen mitgenommen, die für die neuen Azubis veranstaltet wurden. Und irgendwie hat dann Janina zurückgefunden in die Spur. Nach drei Jahren „querfeldein“ durch blöde Aushilfsjobs und Wochenendpartys. Ehrlich gesagt, war sogar eine abgebrochene Lehrstelle mit dabei gewesen. Aber die Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau im Supermarkt, das war einfach nix für sie.

„Mein Leben hätte damals auch nachts an einem Baum enden können, so wie die Jungs nach der Disco mit dem Wagen geheizt sind ... Ich war wirklich naiv“, sagt die heutige über die damalige Janina und schüttelt sich bei dem Gedanken, ein anonymes Disco-Opfer für die Titelseite der Blödzeitung zu sein. „Zu schade, viel zu schade.“

Ein bisschen Glück hatte sie schon, dass sie nach dieser „Phase“ noch einen Platz für eine Ausbildung zur Pharmakantin bekommen konnte. Doch ihre guten Schulnoten und ein paar „Connections“ durch die JAV zum Vertrauensmann des Betriebes, der gleichzeitig Ausbilder war, und ihr selbstbewusstes Auftreten waren dann ausschlaggebend.

Heute, nach der Ausbildung, macht Job der ihr richtig Spaß, trotz Wechselschicht, an die sie sich noch ein wenig gewöhnen muss. Aber das findet sie nicht schlimm.

So wurde aus der Abhängerin Janina in kurzer Zeit eine Überfliegerin. „Ja, ich bin wohl die klassische Spätzünderin“, sagt sie immer gern, wenn sie ihre Lebensgeschichte zum Besten gibt.

Pharmakant/-in: Arbeitsgebiet

Pharmakanten/Pharmakantinnen stellen Arzneimittel her. Dabei bedienen, warten und pflegen sie die Anlagen und Maschinen zur Produktion von Pulvern, Tabletten und Dragees, Salben, Pasten und Cremes, Säften und anderen Flüssigkeiten. Sie verpacken und



lagern diese Produkte nach besonderen hygienischen Vorschriften, häufig in steriler Form. Sie wiegen und dosieren die Vorprodukte und steuern die vielfach automatisch arbeitenden Anlagen. Diese Tätigkeit erfordert Arzneimittelkunde und technisches Wissen. Präzision und Qualitätskontrolle sind unerlässlich. Elektronische Einrichtungen helfen die Normen und Vorgaben genau einzuhalten.

Nach dreieinhalb Jahren Ausbildung wurde Janina ein bisschen kalt erwischt, da der Betrieb den kompletten Jahrgang nur für 18 Monate übernommen hatte.

Ob es danach weitergeht, ist zurzeit fraglich und hängt maßgeblich von der Geschäftsentwicklung ab. Es wird also langsam wieder Zeit für Janina, neue Pläne zu schmieden, zumindest rechtzeitig eine Alternative zu haben. Es sind schließlich keine drei Monate mehr, bis der Arbeitsvertrag ausläuft.

Bei Bildungsseminaren der IG BCE hatte sie einen Teamer gesprochen, der auf der Berufsakademie war. Das empfand sie als inspirierend, obwohl es doch eigentlich sehr trocken war, was der Kollege da berichtete, und er so gar nicht auf einen Flirt eingegangen war.

Überhaupt waren in Janina einige Ambitionen gewachsen. Denn sie spürte, dass sie noch lange nicht am Limit ihrer Fähigkeiten angekommen war. „Hätte ich damals doch bloß das Abi gemacht.“

„Ui, das war ja ein Tagtraum!“, denkt Janina mit einem Mal ganz überrascht. Wie ein Film sind ihre letzten Jahre an ihr vorübergezogen, als sie bemerkt, dass sie immer noch aus dem Fenster auf das Haus gegenüber starrt, obwohl es mittlerweile ganz dunkel geworden ist und in den Fenstern diverse TV-Programme rhythmisch flackern.

Wir entwickeln, erforschen und lehren Technik für die Menschen.

Die Überschrift der Infobroschüre für das Studium der Verfahrenstechnik von der Technischen Uni Hamburg hatte sie angesprochen. Auch wenn der direkte Weg zur Akademikerin ihr nicht offensteht, will sie doch genau wissen, ob das etwas für sie



ist. Und so entschließt sie sich, nun doch noch mal ernsthaft im „World Wide Web“ nach weiteren Infos zu googeln.

Von der Ingenieurin oder dem Ingenieur der Verfahrenstechnik werden neben einer soliden Ausbildung selbständiges Denken, Neugier und Kreativität gefordert.

„Irgendwie weiß ich, dass ich das machen will“, denkt Janina. „Vielleicht mache ich erst den Meister. Auf Abi in der Abendschule hab ich keinen Bock. Zur Not muss ich dann nach der Meisterprüfung fürs Studium eben in ein anderes Bundesland wechseln ...“

Janina weiß, dass sie noch einen langen Bildungsweg vor sich hat, bis sie eines Tages als Ingenieurin der Verfahrenstechnik arbeiten kann. Und wenn sie eine Abkürzung wüsste, würde sie die nehmen. Wie das alles finanziert werden kann, die Meisterschule, eventuell dann das Studium, das wird sie nun prüfen, und zwar mit fachkundiger Unterstützung und Beratung der IG BCE.

*ENDE*



# WOLFGANG

## *EIN URGESTEIN LERNT LERNEN*

Ein heißer Tag Anfang Mai, als wäre es gestern gewesen. Die Sonne knallt auf den frischen Betonputz der Weiß-Ferdi-Hauptschule. Kaum jemand auf dem farbigen, leicht vergilbten Foto der Abschlussklasse von 1970 bekommt beim Blick gegen die tiefstehende Sonne die Augen richtig auf. Dritte Reihe hinten, Vierter von links, da blinzelt Wolfgang in die Kamera. Kräftiger Bursche, einen Kopf größer als die anderen, streng gekämmt, das Karohemd bis zum letzten Knopf geschlossen, rote Wangen, leicht verschüchtert und hat sein ganzes Leben noch vor sich. Jedenfalls hat er die Schule beinahe unfallfrei zu Ende gebracht, mit einer Ehrenrunde.

Allein in der Wohnstube sitzend, mit dem schweren Leinenfotoalbum auf den Knien, steigt Wolfgang das taube Gefühl von zu schnell vergangener Zeit in den Magen. Es ist das erste Mal, dass er den Wunsch verspürt hat, sich alte Fotos anzuschauen. Und wenn das Album mal aus dem Regal genommen wurde, z. B. bei einigen Familienfeiern, dann von der Tochter oder der Frau. „Da Schoàschì, da Kali, d`Lisi, d`Moni, da Säbbi, as Fritzal, da Bädal ... Himmeheàgödna, a boà vo dene han schon unta da Erdn<sup>1</sup>“, murmelt Wolfgang laut vor sich hin. „Vui`z jung gstoam. Aba es is eana oaniges erspart blim.“<sup>2</sup>

Jetzt hat Wolfgang genug, schließt beinahe eilig den Deckel und stellt den dicken Einband zur kleinen Sammlung leichter Belletristik für die Dame in den riesigen Wohnzimmerschrank, gleich über das Fernsehgerät. Im dämmrigen Licht der Laterne einer ruhigen Wohnsiedlungsstraße ist hinter dem Fenster eines kleinen, gepflegten Einfamilienhäuschens aus den 80er Jahren noch die sich etwas schwerfällig bewegende Silhouette eines kräftigen, großen Mannes zu erkennen, bevor mit einem lautlosen „Klapp“ das Licht erlischt. 22.50 Uhr, Bettruhe, morgen Frühschicht.

---

<sup>1</sup> „Der Georg, der Kalli, die Lisa, die Moni, der Sepp, der Fritz, Peter. Himmelherrgott, ein paar von denen sind schon unter der Erde.“

<sup>2</sup> „Viel zu jung gestorben. Aber es ist ihnen auch einiges erspart geblieben.“



Stockduster im Schlafzimmer. Ungewissheit ist des Schlafes Feind. Bilder flirren vor dem inneren Auge. Fernsehgottesdienstübertragung aus der örtlichen Kapelle. „Wachet auf!“ Wolfgang klingen immer noch die Worte der Fürbitte vom ersten Adventssonntag in den Ohren. „Fia olle, de ohne Arwad han. Hilf eana, dass sie den Muad ned verliarn, und gib eana Kroft, dass sie an Weg findn, zu oana nein Arwadstäie.“<sup>3</sup> Ist das Zufall oder ein Wink des Schicksals, dass ausgerechnet jetzt, wo sie in der Firma 50 Arbeitsplätze einsparen wollen, solche Fürbitten in der Kirche zu hören sind? Das hätte sich Wolfgang nicht träumen lassen. „Friara hod ma fia de Grangga, Oama, Doadn und de Hintablima bed und heid bed ma schon fia de Arwadlosn? Des deaf ma oafach ned passiern. I deaf mein Job ned verliarn, noch mehra ois dreißg Jàhr!“, spricht Wolfgang im Halbschlaf. „Wos redest’n du dò voa di dahi?“, erwidert eine müd-sanfte Frauenstimme aus der dunklen linken Doppelbetthälfte. „Schau zua, dass’d schlöfst. Aung zua! Moang is a neia Tog.“<sup>4</sup>

Einige Tage zuvor. Frühstückspause im Betrieb. Normalerweise liest Betriebsrat Franz Meyer jetzt immer den Sportteil der Tageszeitung und schaut nach, wie sich die 60er-Löwen machen, was ehrlich gesagt selten eine Freude war, in der letzten Zeit. Doch aus aktuellem Anlass hat er sich heute die Firmenbroschüre aus dem Plexiglasständer beim Besucherempfang mitgenommen. „Voa drei Monad no da Stolz da Marketing-abteilung, seit letzta Woch nur no zehntausnd Stück teires

---

<sup>3</sup> „Für alle, die keine Arbeit haben. Hilf ihnen, dass sie den Mut nicht verlieren, und gib ihnen Kraft, dass sie einen Weg zu einer neuen Arbeitsstelle finden.“

<sup>4</sup> „Früher hat man für die Kranken, Armen, Toten und Hinterbliebenen gebetet und heute betet man schon für die Arbeitslosen? Das darf mir einfach nicht passieren. Ich darf meinen Job nicht verlieren nach über 30 Jahren!“, spricht Wolfgang im Halbschlaf. „Was redest du da vor dich hin?“, erwidert eine müd-sanfte Frauenstimme aus der dunklen linken Doppelbetthälfte. „Sieh zu, dass du schläfst! Augen zu! Morgen ist ein neuer Tag!“



Oidbabbia. Des soiad i ma vielleicht a aufhem“, gehts ihm durch den Kopf als er liest:<sup>5</sup>

„... Unser familiengeführtes Unternehmen mit großer Tradition seit 1952 hat sich auf die Herstellung qualitativ hochwertiger technischer Gummiartikel wie Profile, Dichtungen, Riemen, Transportbänder und Schläuche mit Metallgummibindungen spezialisiert. Wir liefern absolut fehlerfreie Qualitätsprodukte, natürlich „just in time“, vorwiegend an unsere langjährigen Kunden aus der Automobilbranche. Unsere modernen Produktionssysteme gehen über die Möglichkeiten der traditionellen Vulkanisierung hinaus. Unsere ersten Anlagen nutzten die ‚L.C.M.‘-Technologie (liquid curing medium), die den geraden kontinuierlichen Vulkanisierungsvorgang der Gummiprofile ohne Längsschränke ermöglichen. In den letzten Jahren wurden die ‚L.C.M.‘-Anlagen durch moderne ‚U.H.F.‘-Mikrowellen-Anlagen ergänzt. Dieses System besitzt dieselben Eigenschaften des ‚L.C.M.‘ und erlaubt dazu die Produktion von großen Schlauchprofilen mit dünner Wand ...“

„Nein“, denkt Franz Meyer, „dass der Betrieb die Zeichen der Zeit verschlafen hätte, kann man nicht behaupten.“ Es wurde viel investiert, wobei Management und Betriebsrat immer versucht hatten, an einem Strang zu ziehen. Doch das Marktklima und der Wettbewerbsdruck in der Kautschukindustrie waren immer rauer geworden. Die Strategie der Automobilindustrie läuft scheinbar darauf hinaus, noch mehr Kosten für Entwicklung und Logistik auf die Zulieferer hier bayrisch oder nicht? abzuwälzen und gleichzeitig bei den Preisen weitgehende Zugeständnisse zu verlangen. „Scho seit Jährn ham de uns de Daumenschrauben ogsetzt“, denkt er. „De ganze Globalisierung is fia mi a oanzigs Reizwoat.“<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> „Vor drei Monaten noch der Stolz der Marketingabteilung, seit letzter Woche nur noch teures Altpapier. Das sollte ich mir vielleicht aufheben“, gehts ihm durch den Kopf, als er liest:

<sup>6</sup> „Schon seit Jahren haben die uns die Daumenschrauben angesetzt“, denkt er. „Die ganze Globalisierung ist für mich ein Reizwort.“



Spätestens seit der vergangenen Woche ist der weltweite Konkurrenzkampf der Gummiindustrie auch endgültig im „Herzen von Bayern“ angekommen. „Die Firma mit Tradition“ hat fusioniert und arbeitet zukünftig im Verbund mit einem Unternehmen in Tschechien. „... Um auf die neue Marktlage zu reagieren und die Systemfähigkeit zu bewahren, wurden die Kerngeschäfte neu definiert ...“, hieß es dazu in der entsprechenden Pressemitteilung.

Doch Franz Meyer weiß, was das bedeutet. Eine komplette Abteilung soll ausgegliedert werden: 50 Jobs sind in Gefahr!

Einer, den es treffen könnte, ist Wolfgang, 51 Jahre alt. Mit einem flauen Gefühl denkt er an den Moment zurück, als er ihm die Nachricht persönlich überbringen wollte. Denn er selbst kennt den treuen, fleißigen Wolfgang, der nie krank war und immer seinen Job gemacht hat, nun auch schon mehr als zehn Jahre.

„Du, Wolfgang. Fia dein Arwadsbloz gibt's koa Garantie mea.“ Zehn lange Sekunden Stille. „Wos soi i denn jetzt macha, Franz? I arwad da scho seit iba dreißg Jàhr!“ „I konn`s da im Moment no ned sang. Mia müssn obwarddn, Wolfgang. Vo heid auf moang wead nix bàssian. Mia wean des Beste fia di raushoin. Hob a wengal Geduld.“<sup>7</sup>

Weihnachten, das ist in Wolfgang's Familie immer noch das Fest, an dem alle im elterlichen Haus zusammenkommen. Alles ist festlich und hübsch geschmückt wie immer. Und der Duft von gutem Essen verbreitet sich aus der Küche im ganzen Haus. Doch eine besinnliche Weihnachtsstimmung mag sich in diesem Jahr irgendwie nicht einstellen.

---

<sup>7</sup> „Du, Wolfgang. Für deinen Arbeitsplatz gibt es keine Garantie mehr.“ Zehn lange Sekunden Stille. „Was soll ich denn jetzt machen, Franz? Ich arbeite hier schon seit über 30 Jahren.“ „Ich kann es dir noch nicht sagen, Wolfgang. Wir müssen abwarten. Von heute auf morgen wird nichts passieren. Habe ein wenig Geduld.“



„Geh, Petra, und red a moi a boa Woad mid deim Vadda. Dea sitzt seit Wochan traurig herum und red nix. Es gibt no imma nix Neis in da Firma. Des macht eam sehr'z'schaffa.“ „Is schon recht, Muadda. I wead a moi mid eam ren.“<sup>8</sup>

Es ist das erste Mal, seit Petra in München lebt, dass sie zu Weihnachten nach Hause kommt und das Gefühl hat, dass sich etwas verändert hat. Aber eigentlich denkt sie, dass sich etwas verändern **muss!** Wenn sie ihren Vater so sieht, wie er da teilnahmslos vorm Fernseher sitzt, obwohl er doch seine Arbeit noch hat ... „Wie soll es erst werden, wenn er sie nicht mehr haben sollte?“ Dabei spürt sie einen Stich und danach eine gewisse Hilflosigkeit. Wie soll sie nur ihrem Vater helfen können?

„Vadda, was is bloß los mid dia? Wo druggd da Schua?“

„Ach Petra, mei Madl. Sei imma schee fleißig und punkkli bei da Arwad. Und bass imma schee auf, dass sie di ned aufs Obstagleis schiam bei deina Arwad. So wia sie's mid mia machan. Ach Petra. I kunt mi iba mi selba argan.

„Vielleicht host oafach vaschlafa, mehra aus dia zu macha. Du hattst di foatbildn und qualifiziern kinna, fia neie Aufgabm im Betrieb. Bei uns im Büro muss ma ständig neie Sachan dazuleana. Des bleibt ned aus. Aba du woidst mid a Schulung ja nia wos'z doan hom.“

„Ach Petra, ois Schuibua machst da hoid koane Gedankn neda. Und mid a Karriere hob i nia wos am Hut kabt. I woit oafach nua mei Arwad macha.“

„Des hod ja mid Karriere gar nix zum doa, Vadda.“

„Mid Kautschuk kenne i mi aus. Da ko mir koana wos voamacha. Aba wenn mi de ausseschmein .... Do in da Region gibt's koan andan Betrieb in dera Branche ned. Werad i wirkle aussegschmissn, dann wär's ganz aus fia mi. I ko doch sinst nix andas. Wenn i mid meine oanafuchzg Jahr aufs Arwadsamt geh, lachan mi de blos aus.“

---

<sup>8</sup> „Geh, Petra, und rede mal ein paar Worte mit deinem Vater. Der sitzt seit Wochen traurig herum und redet nichts. Es gibt noch immer nichts Neues aus der Firma. Das macht ihm zu schaffen.“ „Ist schon recht, Mutter. Ich werde mal mit ihm reden.“



„Papa, i hob di liab. Aba du bist a Dickschädl.“<sup>9</sup>

Das neue Jahr hat begonnen und das ganze Tal ist von einer dicken Schneedecke in eine Winteridylle verwandelt worden. Wolfgang fährt mit seinem Wagen auf den glatten Straßen vorsichtig und routiniert nach Hause. Heute war der mit Spannung erwartete Tag, an dem Geschäftsführung und Betriebsrat den lang verhandelten Sozialplan vorgestellt haben. **Qualifizierung vor Abfindung** lautet die Devise. Und auch wenn ihm das, was der Betriebsrat verhandelt hat, Respekt abverlangt, weiß er noch nicht so richtig, was das für ihn konkret bedeuten soll. „Liebe Kolleginnen und Kollegen“, so schepperte es aus den alten Lautsprechern bei der Betriebsversammlung, „wir haben einen Standortsicherungsplan verhandelt und konnten die Verlagerung der Abteilung verhindern. Das ging aber nur, weil die

---

<sup>9</sup> „Vater, was ist denn bloß los mit dir? Wo drückt dich der Schuh?“

„Ach Petra, mein Mädchen. Sei immer schön fleißig und pünktlich bei der Arbeit. Und pass immer schön auf, dass sie dich nicht aufs Abstellgleis schieben bei der Arbeit. So wie sie es mit mir machen. Ach Petra, ich könnte mich über mich selber ärgern.“

„Vielleicht hast du einfach verschlafen, mehr aus dir zu machen. Du hättest dich fortbilden können und qualifizieren für neue Aufgaben im Betrieb. Bei uns im Büro müssen wir auch ständig neue Sachen dazulernen. Das bleibt nicht aus. Aber du wolltest ja mit Schulung nichts zu tun haben.“

„Ach Petra, als Schuljunge machst du dir keine Gedanken und mit Karriere hatte ich nie etwas am Hut. Ich wollte einfach nur meine Arbeit machen.“

„Das hat doch mit Karriere nichts zu tun, Vater!“

„Mit Kautschuk kenne ich mich aus. Da kann mir keiner etwas vormachen. Aber wenn die mich rausschmeißen .... Hier gibt es in der Region keinen anderen Betrieb in dieser Branche. Wenn ich meinen Job verliere, wird es verdammt hart für mich. Ich kann doch nichts anderes. Wenn ich mit 51 Jahren auf das Arbeitsamt komme, die lachen mich ja nur aus.“

„Papa, ich habe dich lieb, aber du bist ein Dickschädel.“



IG BCE den Tarifvertrag für Überstunden geöffnet hat. Aber ihr seid es, liebe Kolleginnen und Kollegen, von denen jetzt das Meiste verlangt wird: Überstunden ohne Lohnausgleich.“ Der Kompromiss sieht vor, dass die Kolleginnen und Kollegen von der durch Ausgliederung bedrohten Abteilung eine Anpassungsqualifikation machen können und sich für ein neues Produktionsverfahren schulen lassen. Dafür wäre der Arbeitgeber bereit, eine Arbeitsplatzgarantie für zwei Jahre zu geben.

„Aber mid dem ganzn Computerkram kenn i mi ibahaupts ned aus“, denkt Wolfgang. „Noch da Ausbildung hob i nur no garwad. Freili hob i an unterschiedlichstn Maschina gstandn und in da Praxis vui dazualerna miassn. Aba a Schulung oda so wos hob i nia gmacht. Des war nia nötig. Des hob i jedenfalls imma dacht. Heid woas i des a bessa.“<sup>10</sup>

Der Gedanke, nach all den Jahren die Schulbank drücken zu müssen und eine Prüfung abzulegen, bereitet Wolfgang einiges Unbehagen. Und er weiß noch nicht, ob er sich der Herausforderung gewachsen fühlt. „Na guad, i werd’s ma ibalegn, Chef“<sup>11</sup>, lautete sein Abschiedskommentar zum Abteilungsleiter beim Verlassen der Betriebsversammlung.

Doch nach einigen Tagen zwischen Baum und Borke ist in Wolfgang der Entschluss gereift, auf das Angebot einzugehen. „Jetzt hör auf zu jammern“, sagt Wolfgang zu sich selbst. „Du bist doch a gstandns Mannsbuid. De Zeitn ham si gändad und du musst de Herausforderungen onehma. Schmeiß de Bix ned glei ins Koan, wenn’s schwa wead. Reiß di zam.“<sup>12</sup>

---

<sup>10</sup>„Aber mit dem ganzen Computerkram kenn ich mich doch überhaupt nicht aus“, denkt Wolfgang. „Nach der Ausbildung habe ich doch nur noch gearbeitet. Natürlich habe ich an unterschiedlichen Maschinen gestanden und in der Praxis viel dazulernen müssen. Aber eine Schulung oder so etwas habe ich nie gemacht. Das war nie nötig. Jedenfalls habe ich das so gedacht. Heute weiß ich es besser.“

<sup>11</sup>„Na gut. Ich werde es mir überlegen, Chef.“

<sup>12</sup>„Du bist doch ein gestandenes Mannsbild. Die Zeiten haben sich geändert und du musst die Herausforderungen annehmen. Schmeiß die Flinte nicht gleich ins Korn. Reiß dich zusammen.“



Zur Unterzeichnung der Vereinbarung trifft ein innerlich gestärkter Wolfgang mit Betriebsrat Franz Meyer zusammen. „Voa Arwad hob i mi no nia gschicha. Wenn i a boa Ibastundn in a Bildungsmaßnahme investiern mua, is des gar koa Problem fia mi. Des schaff i scho.“<sup>13</sup>

In den folgenden Wochen stellt Wolfgang fest, dass die Anpassungsqualifikation mit seinen alten Vorstellungen von Schule nicht viel gemein hat. Die Inhalte sind stark praxisbezogen und vieles von dem, was Wolfgang an Berufserfahrung mitbringt, erweist sich als sehr hilfreich. Für die theoretischen Einheiten hat sich unter den Kolleginnen und Kollegen eine Lerngruppe gefunden, die die Texte und Fragen gemeinsam durcharbeitet. Am Ende schaffen alle gemeinsam die Prüfung.

Die Welt ist nicht mit einem Mal rosarot geworden, aber trotzdem zieht Wolfgang eine positive Bilanz: „I woäß zwar imma no ned, wos nach de zwoa Jàhr Jobgarantie kimmd, aba jetzt woäß i, dass i ned z’oid bin, no wos dazua’z leana. Und woäß’d wos? No brauchan sie in da Kircha koa Fiabittn fia mi sprecha. I hoff, des bleibt a a so!“<sup>14</sup>

*ENDE*

---

<sup>13</sup> „Vor Arbeit habe ich mich noch nie gescheut. Wenn ich ein paar Überstunden in die Bildungsmaßnahme investieren muss, ist das kein Problem für mich. Das schaffe ich schon.“

<sup>14</sup> „Ich weiß zwar immer noch nicht, was nach den zwei Jahren Jobgarantie kommt, aber ich weiß jetzt, dass ich nicht zu alt bin, um noch etwas dazuzulernen. Und weißt du was? Noch brauchen sie keine Fürbitten für mich zu sprechen in der Kirche. Ich hoffe, das bleibt auch so!“



# BIRGIT

## *IN DER KRISE LIEGT AUCH EINE CHANCE*

Als Birgit im Bademantel an der Wohnungstür lauschte, um sicherzugehen, dass ihr beim Heraufholen der Samstagszeitung in diesem legeren Outfit kein Nachbar im Treppenhaus begegnen konnte, hatte sie noch keine Ahnung, dass das noch das geringste Problem am lang herbeigesehnten Wochenendbeginn sein sollte. Jetzt schien der perfekte Augenblick gekommen, um barfüßig die 78 Steinstufen ins Erdgeschoss hinunterzueilen, rasch und lautlos den kleinen Briefkastenschlüssel im Schloss umzudrehen und dann flugs mit druckfrischer Tagespresse in die warme Küche zu eilen und ganz in Ruhe die Lektüre mit einer heißen Tasse Tee abzurunden. Für dieses geliebte Wochenendritual, diese pflicht- und aufgabenfreien 30 Minuten zwischen Schlaftrunkenheit und Ungestörtheit durch Kind und Kegel verlässt Birgit sogar am Wochenende schon um 7.30 Uhr das Bett, während Göttergatte Herbert noch ein seliges Schnarchkonzert zum Besten gibt und selbst die quirligen Kinder Kevin und Marta noch keine Idee haben, wie sie ihre Mutter auf die Palme bringen können.

Das frühe Aufstehen macht Birgit nichts aus. Es ist Gewohnheit, Rhythmus, Ritual. Und überhaupt hatte sie sich schon so einiges gesetzt in ihrem Leben. Oder sagen wir mal geordnet. Und das war auch gut so. „Wenn du einen Job, zwei Kinder und einen trägen Ehemann unter einen Hut bekommen willst, brauchst du das perfekte Timing“, hatte Birgit in ihrer Funktion im Betrieb als gewerkschaftliche Vertrauensfrau im Laufe der Jahre schon vielen jungen Müttern mit auf den Weg gegeben und auch vorgelebt.

„So, Erdgeschoss, Briefkasten, jetzt schnell“, sinniert Birgit. Wenn sie wieder oben im dritten Stock die Wohnung betritt, hat sie ihren „Tagesordnungspunkt Nr. 1: Frühsport zum Wachwerden“ schon abgehakt. „Ui, Post schon da?!“ Birgit greift die überdicke Samstagszeitung, einige Werbesendungen und einen Brief aus der Firma, den sie gleich am Logo auf dem Briefumschlag erkennt. „Nanu? Post von der Firma



nach Hause. Die werden doch wohl nicht ...“, fragt sie sich erschrocken, während sie wieder mit dem Aufstieg beginnt. Doch bevor sie den Brief beim Treppensteigen öffnen kann, wird sie durch ein ungut vertrautes Geräusch aufgeschreckt. Rums. „Das klingt wie unsere Wohnungstür. Oh nee, ne?“ Birgit erhöht die Schrittgeschwindigkeit. Jetzt war es wirklich Frühsport. Taps, taps, taps. „Mami?“ Im zweiten Stockwerk angekommen, kommt Birgit der kleine Kevin entgegengewandelt, barfüßig, im Pyjama, mit verquollenen Augen und Struwelfrisur. „Guten Morgen, Schatz, was machst du denn hier?“, keucht sie dem sechsjährigen Sohnmännchen entgegen. „Wo bist du?“, lautet die vorwurfsvolle Gegenfrage. „Zeitung holen, Schatz. Wieso hast du keine Hausschuhe an?“ Dabei blickt sie auf ihre eigenen nackten Füße. Rein pädagogisch gesehen also ein schlechter Tagesbeginn. „Na komm, lass uns Frühstück machen.“ Rums. Eine Tür klappt, Schritte. Der ältere Herr von obendrüber hat sich auf den Weg nach unten gemacht. „Komm, Kevin, jetzt ganz schnell“, flüstert sie, um eine Treppenhausbegegnung im Morgenmantel zu vermeiden. Mit Kevin und Post auf dem Arm schnell die letzten Stufen - geschafft?! Nein, denn Kevin hatte die Tür zugezogen, so wie er es beigebracht bekommen hatte. „Oh, nö“, schimpft sie mit gedrückter Stimme. Zu spät. „Guten Morgen“, murmelt sie dem Nachbarn verlegen zu. „Wunderschönen guten Morgen“, erwidert dieser mit erfreuter Betonung und Augenaufschlag. „Na, ausgeschlossen?“ Birgit klingelt Sturm. „Geh weiter!“, denkt sie. „Ja, schönen Tag noch“, sagt sie. „Was is’n hier los?“ In der Tür steht ein total verpennter, etwas bierbäuchiger Herbert. „Kannst du vielleicht mal einen Schritt zur Seite gehen? Ich würd ja jetzt ganz gern mal auf’n Sprung reinkommen“, zischt Birgit mit dem ihr eigenen Humor und schleppt Kevin mitsamt Post hastig in die Wohnung.

Bevor Birgit den Brief öffnet, setzt sie erst einmal Teewasser auf und denkt sich, dass sie sich an ihrem Samstagmorgen auf keinen Fall noch mehr aus der Ruhe bringen lassen will. Doch noch bevor das Heißgetränk genügend durchgezogen ist, hält sie es nicht mehr aus und rupft hastig den Umschlag auf.

„Herbert, komm mal!“, ruft Birgit und dann noch einmal wirklich laut: „Herbert?!“



Da regt sich was. „Was ist denn jetzt schon wieder?“, stöhnt Herbert, als er die Küche betritt, denn er hatte sich gerade noch mal hingelegt. „Da, lies!“, Birgit reicht Herbert den Brief aus der Firma und zerspringt fast vor Spannung, bis dieser endlich seine Brille gefunden hat und das Papier betrachtet, als ob es etwas Besonderes wäre, bevor er es auffaltet und dann endlich zu lesen beginnt. „Scheiße“, murmelt Herbert leise, „sie haben es also wahr gemacht ....“ „Ja“, erwidert Birgit leise, „Kurzarbeit. Ab sofort. Und das ist bestimmt noch nicht das Ende vom Lied.“

Birgit ist das, was man wohl landläufig eine „gestandene Frau“ nennt. Für sie zählen nicht große Worte, sondern Taten. Als sie 1982 ihre Ausbildung zur Schuhfertigerin begann, war sie 17 Jahre alt und ein kreativer Kopf. „Als Kind habe ich immer schon gerne gebastelt, gemalt und genäht. Ich wollte immer was mit Gestaltung machen. Aber meine Eltern hatten nur ihren Standardspruch drauf: ‚Kunscht is Dunscht. Lern was Vernünftiges. So ist das hier im Schwabenländle. Es zählt, was du in der Tasche hast. Vernunft geht vor Phantasie. Und da schien mir dieser Beruf die bessere Alternative zu sein, im Vergleich zu etwas Künstlerischem.“

Als in den 90er Jahren die Personalcomputer Einzug in die bundesdeutschen Haushalte hielten, gehörte Birgit zwar nicht zu den Ersten, aber auch nicht zu den Letzten, die sich einen mausgrauen Kasten mit Kabelknäuel ins Wohnzimmer stellten, um von nun an mit wachsender Begeisterung Briefe, Einladungen und Geburtstagskarten nur noch mit Textverarbeitungsprogrammen zu erstellen. Tintenpatronen kauft Birgit seither nur noch für den Drucker und nicht mehr für den Füllhalter. Mit dem redlichen Fleiß der Autodidaktin war sie schon bald in der Lage, auch das gewerkschaftliche Ehrenamt mit Maus und Tastatur zu managen. Und letztlich hatte sich das Anfreunden mit der Computerwelt im privaten Bereich sogar als hilfreich für den Job erwiesen. Denn im Rahmen ihres Berufsbildes war Birgit recht weit gekommen, auch wenn man nicht von Karriere sprechen konnte. Doch immerhin hatte sie es als normale Schuhfertigerin mit Hilfe einer Zusatzqualifikation bis in die Modellabteilung des Betriebs gebracht. Hier setzt Birgit auf dem Rechner Designentwürfe für neue Kollektionen mit Hilfe eines Schuhmasterprogramms zu Prototypen um, die dann bis zur Produktionsreife weiterentwickelt werden.



Doch das hört sich jetzt vielleicht alles rosiger an, als es ist. Denn leicht hatte es Birgit irgendwie nie. Sie zählt zu der Generation, die seit Berufsbeginn eine Bundesrepublik mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten erlebt hat.

Schon damals fehlten wie heute Ausbildungsplätze an allen Ecken und Enden und die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit war seit je das wichtigste Wahlkampfthema aller Volksparteien, was sich ja auch bis heute nicht geändert hat. Und irgendwie hat Birgit immer mit der Befürchtung gelebt, dass es irgendwann mal für sie nicht weitergeht in der Firma: Werde ich übernommen? Werde ich wegrationalisiert? Geht die Firma pleite?

In konjunkturschwachen Zeiten geht es vor allem den Konsumgüterherstellern wie z. B. Schuhfabrikanten sprich-wörtlich ans Leder. Und dann noch der enorme Druck vom asiatischen Kontinent .... Die Zeiten, in denen es dem Schuhladen im Ort mit einem Sortiment von Qualitätsprodukten aus heimischen Gefilden gut ging, die sind leider auch schon lang, lang vorüber.

Aber irgendwie ist es für Birgit in ihrem Betrieb 25 lange Jahre immer weitergegangen. Doch in der letzten Zeit, das hatte sich schon angedeutet, und im Betriebsrat wurde schon heftig darüber diskutiert, war es immer schlimmer geworden mit der Finanzlage der Firma. Selbst die Durchlauferhitzer in den Besuchertoiletten hatten sie schon abmontieren lassen, um Energiekosten beim Händewaschen einzusparen.

So trifft Birgit die Situation nicht unvorbereitet. Während der ganzen Jahre mit ständigem leichtem Aufs und Abs in der Jahresbilanz hatten sich in ihr zwei wesentliche Dinge manifestiert: eine gewisse Gelassenheit, was die eigene Situation anging, und die tiefe Überzeugung, dass man als einfache Arbeitnehmerin nur organisiert überhaupt etwas bewegen kann. Und deshalb war Birgit nicht nur Mitglied in der IG BCE, sondern auch seit vielen Jahren in der Ortsgruppe und als Vertrauensfrau im Betrieb tätig. In all den Jahren war da kaum eine Veranstaltung, ein Fortbildungsseminar, ein innerbetriebliches Projekt der IG BCE, bei dem sie gefehlt hatte. Insbesondere für das Thema Ausbildungsqualität hatte sich Birgit im Betrieb in den letzten Jahren stark engagiert. Und den vielen jungen Menschen, die



sie in ihrer Funktion als Vorarbeiterin während der Ausbildung angelernt hatte, war sie stets auch eine gute Ratgeberin für das Leben außerhalb des Betriebsgeländes gewesen.

Doch nun schien das Ende ihrer Betriebszugehörigkeit als Schuhfertigerin absehbar. Denn dass es auch dieses Mal irgendwie weitergehen würde, schien ihr sehr unrealistisch zu sein. „Komisches Gefühl“, dachte sie nüchtern. „Oder eher gar kein Gefühl im Moment, ich fühle nichts.“

Schlecht geht es den Hartmanns nicht. Irgendwie mittelmäßig halt. Hunger wird nicht gelitten und mit löchrigen Socken muss auch niemand rumlaufen. Große Sprünge waren aber auch nie drin und der letzte Familienurlaub im Schwarzwald liegt schon eine ganze Weile zurück.

Die finanzielle Rücklage der Familie wäre wohl größer gewesen, wenn nicht Herbert als Heizungsinstallateur zwischenzeitlich zweimal arbeitslos gewesen wäre und Birgit in dieser Zeit Alleinverdiener im Haushalt Hartmann. „Zum Glück hat Herbert grad Arbeit“, denkt sie. „Was für Perspektiven hat wohl eine Mutter wie ich in diesem Alter?“, fragt sie sich in Gedanken. „Das kann es doch nicht schon gewesen sein, oder?“ Und als sie so nachdenkt, wird ihr immer klarer, dass sie den Beruf, den sie erlernt hat und immer noch sehr mag, wohl an den Nagel hängen muss. Denn Arbeiterinnen in der Schuhfertigung werden in dieser Gegend wohl kaum noch gebraucht, „zumal da jetzt einige Kolleginnen auf den Arbeitsmarkt kommen werden, nämlich aus unserem Betrieb, die jünger sind, keine Familie haben und damit für einen Arbeitgeber womöglich auch vom Lohn her günstiger sind“.

Einige Monate sind vergangen. Die Befürchtungen haben sich bewahrheitet und die Kurzarbeit war nur die Vorstufe der nahenden Betriebsschließung gewesen. Mittlerweile steht die Bildung einer Transfergesellschaft vor der Tür, die die Beschäftigten mit Unterstützung des Arbeitsamtes umschulen soll.

Beim Treffen der Ortsgruppe finden Birgit und ihre betroffenen Kolleginnen eine Möglichkeit, sich auszutauschen. Und obwohl die Betriebsschließung ein sehr schlimmer Anlass für das Treffen ist, genießt Birgit die Vertrautheit in dieser Runde,



in der sich viele der Frauen schon seit vielen Jahren kennen. Es tut gut, hier auch einmal private Dinge zur Sprache bringen zu können. Denn alle Anwesenden eint die momentane Situation. Und niemand kann besser nachvollziehen, was in einem vorgeht, wenn man den Job verliert, gleichzeitig weiß, dass man umschulen muss, aber nicht einschätzen kann, auf welches Pferd man dabei setzen soll. „Diese Unsicherheit, was kommt, wie es weitergehen soll, das ist das Schlimmste für mich“, sagt Birgit. „Das geht an die Substanz. Und jetzt, wo die Kinder ein bisschen größer sind, bekommen die das natürlich voll mit, dass etwas nicht stimmt. Mein Sohn Kevin ist sehr anstrengend zurzeit. Und mir gehen auch ab und an die Nerven durch.“ Auch wenn es Birgit gut tut, ihre Seele zu entlasten, hat sie doch im Nachhinein das Gefühl, dass die anderen ein wenig geschockt waren, dass diese Situation auch nicht an ihr, der vermeintlichen Power- und Vorbildfrau, spurlos vorübergeht. So als ob ihnen erst dadurch der Ernst der Lage bewusst geworden wäre.

Natürlich hatte Birgit versucht, einen neuen Job als Schuhfertigerin zu bekommen, zur Not auch unterhalb ihrer Fähigkeiten. Doch ihre Stellengesuche im erlernten Beruf waren erwartungsgemäß ins Leere gelaufen. „Auf Dauerarbeitslosigkeit werde ich mich aber nicht einlassen. Dann muss eben eine Übergangslösung her, bevor ich weiß, welche Umschulung die richtige für mich ist.“ Und auch wenn Birgit zurzeit noch nicht weiß, was sich genau entwickeln wird, so spürt sie doch endlich wieder den alten „Kampfgeist“, die Rolle als tragende Säule der Familie ausfüllen zu wollen und zu können.

Drei Monate waren seither vergangen und die alte Schuhfirma befand sich mittlerweile schon in der Abwicklung, als sich für Birgit endlich eine neue Chance ergab. Nach intensiven Verhandlungen mit Arbeitsamt und Arbeitgeber konnte Birgit auf der Basis der noch existierenden Transfergesellschaft des alten Arbeitgebers die Qualifikation für einen CAD-Schein machen und sich dadurch gute Chancen bei einer interessanten Stellenausschreibung erarbeiten. Ein aufstrebender Kunststoffproduzent aus der Region sucht eine Fachkraft, die im Grunde in der Produktentwicklung (vom Entwurf zur Form) die gleiche Tätigkeit ausführt, die ihr in der Schuhfertigung anvertraut war. Und auch wenn sie die Stelle noch nicht



hundertprozentig sicher hat und dann auch erst einmal „nur“ auf Probe, so ist Birgit doch erleichtert, dass es irgendwie weitergeht.

So oder so ist Birgit optimistisch, dass sich die Mühe lohnen wird. „Weißt du, worauf ich mich dann auch sehr freue, Herbert?“, fragte Birgit, ohne auf Antwort zu warten. „Auf das bessere Gehalt!“

*ENDE*